

Werk

Label: Preface

Ort: Erlangen

Jahr: 1910

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572629_0027|log45

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Das schweizerische Volksfranzösisch.

Von

Dr. Gustav Wifsler.

Vorwort.

Im „*Conteur vaudois*“, dem Unterhaltungsblatt, in dem noch gelegentlich Stücke in Waadtländer Mundart erscheinen, wird in der Nummer vom 4. August 1877 eine bübsche Anekdote erzählt, betitelt „*Les deux extrêmes du langage*“. Ein Pariser Gelehrter macht mit seinem Freund, einem Waadtländer, einen Spazierritt nicht weit von Lausanne und leistet sich den Scherz, einen jungen Bauern zu verblüffen, indem er ihn folgendermaßen anredet: „*Rustique, fais un mouvement d'approximation vers mon hypostase pour égaliser mes supports, dont l'un est succinct et l'autre prolix.*“ Der Bauer hat natürlich keine Ahnung davon, daß er aufgefordert wird, ans Pferd heranzutreten, den Riemen des einen Steigbügels zu verlängern und den des andern zu verkürzen. — Kurze Zeit darauf muß der junge Gelehrte seinem Freunde eingestehen, daß es noch Abarten der französischen Sprache gibt, die er nicht kennt und nicht versteht. Die beiden Freunde haben zufällig die Gelegenheit, die Worte zu hören, die ein Bauer von Savigny an seinen Knecht richtet:

„*Piste¹⁾ voi²⁾ vers le bornéau³⁾ pour virer⁴⁾ le mâcle⁵⁾, qu'y⁶⁾ ne cambe⁷⁾ pas la baragne⁸⁾ et qu'y⁶⁾ n'alle⁹⁾ pas troupiner¹⁰⁾ le coin de sottines¹¹⁾; et pi¹²⁾ après tu traceras¹³⁾ voi²⁾ mettre les aises¹⁴⁾ à la*

Vgl. bei Bridel: 1) *pistâ* = décamper, se rendre promptement quelque part.

2) *voi* = voire, donc.

3) *borné, bouéneau* etc. = fontaine.

4) Vgl. S. 759.

5) *makllo, mahllo* = le taureau.

6) *qu'il*.

7) *kamba* = enjamber.

8) *baragna* = garde fou, balustrade, hier = clôture.

9) Statt „*aille*“, analogisch nach „*aller*“.

10) Vgl. *trepâ, troupa* = fouler aux pieds, *troupenâ* (Dumur) = id.

11) Eine Kartoffelart (?).

12) = puis.

13) *trefî, tressi* = tracer, courir fort vite (vgl. S. 820).

14) *aise, s. f. pl.* = les outils (du charpentier, menuisier etc.).

chotte¹⁾ devant²⁾ qui roille³⁾, car pou⁴⁾ sû⁵⁾ y aura⁶⁾; le temps a bargagné⁷⁾ toute la vêpré⁸⁾, et ces enluges⁹⁾ sont signe de marque¹⁰⁾, et pi¹¹⁾ regarde-voi¹²⁾ comme les arbres vouichent¹³⁾ et comme les genilles¹⁴⁾ se froulent¹⁵⁾ contre les ages¹⁶⁾ Tai¹⁷⁾! y ploigne¹⁸⁾ déjà? Ne mouzi¹⁹⁾ pas, mais dégroumille²⁰⁾ toi!

In korrektem Französisch würde diese Rede etwa lauten:

„Cours donc vers la fontaine et chasse (ramène) le taureau pour qu'il ne franchisse pas la barrière et qu'il n'aille pas fouler aux pieds le carreau de pommes-de-terre. Puis tu te hâteras d'aller mettre les ustensiles à l'abri avant qu'il ne pleuve à verse, car nous aurons sûrement un orage: le temps a été incertain toute l'après-midi et ces éclairs sont des indices significatifs. Vois donc, comme les arbres sont agités(?) et comme les poules se blottissent contre les haies. Tiens! Sont-ce déjà les premières gouttes? Ne perds pas de temps à réfléchir, mais dépêche-toi (démène-toi)!“

So stark weicht nun allerdings in Wirklichkeit die Sprache eines Waadtländer Bauers nicht von derjenigen eines gebildeten Parisers ab: die Rede des ersten ist hier absichtlich mit Provinzialismen gespickt; aber Tatsache bleibt nichtsdestoweniger, daß ein Welschschweizer und ein Franzose oft Mühe haben, einander zu verstehen. Und doch ist in der Haupt-
sache auch die Sprache der Welschschweizer nichts anderes als die Mundart, die in der Isle de France autochthon ist und von dort aus in den übrigen Provinzen Frankreichs

1) *chotta, siouta* = abri contre la pluie.

2) *déan, dévan* = devant, avant.

3) *qui* = *qu'il*; *rollhi* = battre, vgl. *rollha*, s. f. = batterie, pluie d'orage.

4) = pour.

5) = sûr.

6) Ellipse für „il y aura du mauvais temps“, die mir sonst nicht bekannt ist.

7) *barguegni* = barguigner, hésiter.

8) *vêpra*, s. f. = après-midi, soirée, avant la veillée.

9) *einluzto, einliuzo* = éclair.

10) *marka* = signe, indice (Tautologie!).

11) = puis.

12) *voi* = voire, donc.

13) Vgl. *vouistâ* = fouetter (S. 810).

14) *djenelhe* = poule.

15) *sè froulâ* (Mundart von Villeneuve) = se blottir contre un objet.

16) *adje* = haie vive.

17) Ausruf.

18) *ploffigni* = pleuvoir par gouttes menues.

19) vgl. *mousa* etc. = penser, réfléchir, auch = perdre du temps, nach dem „Conteur vaudois“.

20) Vgl. *degeremehlli* = développer, démêler un écheveau.

und in der franz. Schweiz zunächst als Schriftsprache, dann als Volkssprache Verbreitung fand. Auch innerhalb der beiden Länder, von Provinz zu Provinz, von Kanton zu Kanton, von Stadt zu Stadt weist das Französische größere oder geringere Unterschiede auf. Ein Picarde oder ein Marseiller wird in Paris seiner Sprache wegen sofort auffallen. Einem geübten Beobachter gelingt es ziemlich leicht, in einer Gesellschaft von welschen Eidgenossen aus den verschiedenen Kantonen die Genfer, Neuenburger, Waadtländer etc. herauszufinden, bloß auf Grund ihres Französisch; selbst in den Sitzungen der eidgenössischen Räte fallen diese Besonderheiten auf. Auch wir Deutschschweizer erkennen ja gleich bei den ersten Worten, ob es ein Berner, Basler, Zürcher oder St. Galler ist, der im Ratssaal sein Votum abgibt. Die sprachlichen Besonderheiten bieten häufig Anlaß zu Neckereien zwischen französischen Schweizern verschiedener Herkunft. Jeder sucht das Französische des andern zu bemängeln und das seine als das reinere, bessere hinzustellen. Besonders die Neuenburger sind stolz auf ihren „*accent*“, der sogar den der Pariser an Reinheit übertreffen soll! (Vgl. hierüber den Artikel „*L'accent vaudois*“ von O. Tourel im „*Coniteur vaudois*“ (23. I. 1904).

Welches sind die hauptsächlichsten Merkmale dieser lokalen Abart der Schriftsprache in der welschen Schweiz — des Volksfranzösischen, wie wir es kurz nennen wollen? Woher stammen die besondern Ausdrucksformen, in denen es vom Literärfranzösischen abweicht und wodurch wird deren Erhaltung bedingt? Über diese Fragen existiert m. W. noch keine eingehende wissenschaftliche Abhandlung. Die überwiegende Mehrzahl der philologischen Arbeiten, auf romanischem wie auf jedem andern Gebiete, beschäftigen sich ausschließlich entweder mit der Schriftsprache oder mit den Mundarten. Für das Volksfranzösische dies- und jenseits des Jura — und für die Volkssprache überhaupt — fällt nur hie und da eine Bemerkung ab. Und doch ist der Gegenstand einigen Interesses wert, ist doch das Volksfranzösische heute die Umgangssprache der Mehrzahl der Franzosen und welschen Schweizer und diejenige Sprache, die berufen ist, einmal überall, wenigstens eine zeitlang, die Stelle der aussterbenden gallo-romanischen Mundarten einzunehmen.

Daß das Volksfranzösische seine Besonderheiten zum größten Teil den zugrunde liegenden Mundarten entlehnt hat, ist an und für sich zu natürlich und geht mit zu großer Deutlichkeit aus einer noch so oberflächlichen Vergleichung der beiden Idiome hervor¹⁾, als daß nicht schon Laien, die sich mit der Volkssprache beschäftigten, zu dieser

1) Vgl. z. B. die Eingangs angeführte Probe mit den entsprechenden mundartlichen Ausdrucksformen.

Erklärung gegriffen hätten, vgl. z. B. A. Cérésole in seinen „Scènes vaudoises“: *Le parler vaudois*. (I. Aufl. 1883). Von den Philologen hat m. W. zuerst Gilliéron (*Patois de Vionnaz*, 1880) nachdrücklich auf diesen Zusammenhang hingewiesen. Eine zusammenfassende Darstellung der Art und Weise dieses Einflusses und seiner Ursachen, wie sie die vorliegende Arbeit bieten möchte, hatte Gilliéron schon damals für wünschenswert erachtet; er selbst hatte schon damit begonnen, eine Materialsammlung anzulegen, mußte aber dann, da diese über sein Erwarten umfangreich wurde, die Ausführung seines Planes aufschieben; die Arbeit wurde später leider nicht wieder in Angriff genommen. Auf den Mangel einer solchen Arbeit wiesen wieder hin: Urtel in seiner Dissertation über die „Neuchâteller Patois“ (1897) und Prof. Gauchat in „Nos patois romands“ (im *Bulletin du Glossaire des Patois de la Suisse romande*, 1902) und neuerdings in seiner Kritik der „Méthodologie“ von Dauzat¹⁾ in „Herrigs Archiv“ 1908, S. 239ff. Dauzat selbst bemerkte in dem erwähnten Werke, das Studium des provinziellen Französisch sei für die Sprachforscher interessant; er empfiehlt diesen aber, vorläufig nur Materialien dafür zu sammeln und die ganze Kraft der Dialektforschung zu widmen. — Die vorstehenden Angaben genügen, um anzudeuten, daß eine Arbeit über das Volksfranzösisch vielleicht eines gewissen Interesses nicht entbehrt.

Nicht ganz unzeitgemäß ist sie wohl auch in anderer Hinsicht, speziell für die französische Schweiz. Den äußeren Anlaß zur Abfassung der vorliegenden Arbeit gab nämlich ein Streit zwischen hervorragenden schweizerischen Schriftstellern und Schulmännern, der auch in schweizerischen Zeitungen und Zeitschriften sein Echo fand und der sich um die Frage drehte, ob und inwiefern die Vermeidung oder die Beibehaltung provinzieller Sprachbesonderheiten, speziell provinzieller Wörter, zu empfehlen sei und wie sich die Schule dazu zu verhalten habe. Daß zwischen kompetenten Personen über diese Fragen Meinungsverschiedenheiten bestehen, ist für die Schweiz nichts Neues. Vielleicht ist hier der Ort, den Standpunkt der alten und neuen Puristen und ihrer Gegner zu restimieren. — Bekannt ist die Abneigung J. J. Rousseau's gegen den Purismus; trotzdem bemüht er sich, in seinen Werken nur reines Französisch zu schreiben und die Provinzialismen nur bewußt zu gebrauchen. Vgl. darüber A. François: „Les provincialismes de J. J. Rousseau“ in den „Annales de la Société J. J. Rousseau“, Jahrgang III. und namentlich die darin (S. 7) angeführte Stelle aus einem Brief an den Neuenburger Du Peyrou (vom 12. IV. 1756):

„... on ne parle et l'on n'écrit que pour se faire entendre.“ „... parlez donc clairement pour quiconque entend le français. Voilà la règle, et soyez sûr

1) *Essai de Méthodologie linguistique* par Albert Dauzat; Paris (Champion) 1906.

que, fissiez vous au surplus cinq cents barbarismes, vous n'en auriez pas moins bien écrit . . .“

Vor hundert Jahren, zur Zeit des vermehrten politischen Einflusses der Franzosen in der Schweiz, begannen bei uns die ersten Puristen mit der Veröffentlichung ihrer Schriften, mit welchen sie ihre welschen Mitbürger den richtigen Gebrauch der französischen Sprache zu lehren beabsichtigten¹⁾, so Develey in seinen „Observations sur le langage du Pays de Vaud“ (1. Aufl. 1808, 2. Aufl. 1824), Gaudy-le-Fort in seinem „Glossaire genevois“ (1. Aufl. 1820, 2. Aufl. 1827) und Guillebert in seinem „Le dialecte neuchâtelois“ (1825) und in seinem „Glossaire neuchâtelois“ (1. Aufl. 1829—32, 2. Aufl. 1858). Im Jahre 1828 veröffentlichte A. Péter in La Neuveville (Kt. Bern) sein „Corrigé de la cacologie et de la phraséologie“ . . .; davon die 2. Auflage 1841 als „Corrigé de la Nouvelle cacologie ou dictionnaire des locutions vicieuses.“ Diese ersten Sprachreiniger sind nicht extrem in ihren Forderungen: Develey schreibt nur für die Gebildeten und verlangt nicht, daß Wörter aufgegeben werden, „qui n'ont décidément point de synonymes en français“; Guillebert stellt selbst eine Liste solcher Wörter auf und Gaudy-le-Fort verlangt Sprachreinheit bloß in der Schrift und im „discours soutenu“, nicht in der „conversation familière“. Und doch machte sich schon damals eine gewisse Opposition geltend, wie die von Develey selbst (in der 2. Aufl.) in extenso angeführte „Lettre adressée au rédacteur du „Journal suisse“ en septembre 1808, par M. Louis Cassat“ (S. 66ff.) und „Les plaintes de la Muse vaudoise“ (en vers) von Dl. de Trey (S. 73ff.) beweisen. — Eine zweite Generation von Provinzialismensammlern beginnt mit Jean Humbert (Nouveau glossaire genevois²⁾), 1852). Es folgen Callet (Waadt), 1861;

1) Denselben Zweck hat schon im Auge der Genfer Lehrer François Poulaire de la Barre in seinem 1691 veröffentlichten: *Essai de remarques particulières sur la langue françoise de la Ville de Genève*, wohl dem frühesten Werke über westschweizerische Provinzialismen. Er wendet sich ausschließlich an die Gebildeten von Genf; diese Stadt liege inmitten einer Gegend „où le patois est fort grossier et fort éloigné de la langue françoise“. Schon er weist auf den Nutzen hin, den die Kenntnis des reinen Französischen habe, mit Rücksicht auf die ausländischen (englischen, dänischen, schwedischen, polnischen, deutschen) Edelleute, die nach Genf kommen, um, unter anderem, französisch zu lernen. Er führt weit mehr Fälle von unkorrekter Aussprache, von falscher Verwendung eines Wortes etc. an als eigentliche Provinzialismen (wie carron, prin, u. s. w.); unter diesen gehören übrigens keine zur Kategorie der gefühlbetonten Wörter. Vgl. über das Buch E. Ritter in der „Tribune de Genève“ vom 29. Sept. 1890 und Zbinden in derselben Zeitung, 5. und 6. Okt. 1890.

2) Einige Ergänzungen dazu von E. Ritter siehe in „Glossaires et lexicographes genevois“ im 32. Jahrg. (S. 214 ff.) des *Bulletin de l'Institut national genevois*.

Grangier(Freiburg), 1864—68; Bonhôte(Neuenburg) 1867. Humbert hat sein Glossaire, das reichhaltigste, das wir besitzen, im Gegensatz zu den übrigen, ohne pädagogische Nebenabsichten geschrieben; doch versichern auch Callet, Grangier und Bonhôte in ihren „préfaces“, sie hätten nicht die pedantische Absicht, sich zu Verbesserern der Sprache ihrer Mitbürger aufzuwerfen, sondern sie möchten nur denen, die es wünschen, insbesondere den jungen Lehrern, Gelegenheit geben, ihre Kenntnis der Schriftsprache zu vervollständigen. — Zu einer dritten Generation gehören W. Plud'hun mit seinem „Parlons français“ (1. Aufl. 1890) und Dupertuis mit seinen „Locutions vicieuses“ (1892)¹⁾, welche Bücher ganz auf die Schule zugeschnitten sind. Dupertuis ist weniger pedantisch und praktischer, als der Genfer Soziologie-Professor Louis Wuarin, dessen unter dem Pseudonym Plud'hun veröffentlichte Schrift Anlaß zu dem erwähnten Streit gegeben hat. Wuarin ist das Haupt der zeitgenössischen Puristen in der welschen Schweiz und legt im 14. Tausend seiner Broschüre (1905) seinen Standpunkt klar [Réponses à quelques „pourquoi“, S. III u. IV, Préface (S. 1—8), Faut il parler français, quelques mots aux „nationalistes“ romands. (S. 59—73)]. Nach ihm muß der Welschschweizer absolut reines Französisch sprechen, damit er von jedermann verstanden werde und selbst jedermann verstehen könne. So sollte ein Landwirt (cultivateur) ein in Frankreich geschriebenes Buch über Ackerbau ohne Schwierigkeit lesen können (S. 1). Ein „français de chez nous“ neben einem „français de France“ habe keinen Sinn (S. 8): „tout ce qui peut être traduit en paroles humaines est susceptible d'être rendu en bon français (!) et ne ferait même que perdre à être exprimé en français douteux“ (S. 60). „Ce qui n'est pas possible, c'est après avoir pris le pli d'un français presque quelconque, de pouvoir à un moment donné, au premier appel, retrouver sous sa main le français de bonne école.“ (S. 70). Daher müssen die provinziellen Sprachgewohnheiten „qui ne laissent pas d'offrir des côtés intéressants pour les littérateurs et les linguistes“, ganz zu Gunsten der reinen Schriftsprache geopfert werden, außer in einigen seltenen Ausnahmefällen (S. 1). So soll unsren Erzählern die Freiheit gewährleistet sein, gelegentlich dialektische Formen zu benützen, „pourvu qu'il ne soit pas question de nous les imposer comme faisant partie intégrante du français“. (S. 59). Plud'hun wirft seinen Gegnern vor „ils décrètent leur incorporation d'office (des provincialismes) dans le français de France.“ (S. 66). [Daran hat doch wohl niemand gedacht!] Die französische Sprache, meint er, nehme nur solche Wörter auf, „qui ne s'éloignent pas trop, dans leur formation

1) Darüber R. Sachs im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1905, Sp. 53.

et leur physionomie, de son génie propre". So werde sich die Schriftsprache mit einem Wort wie „luge“ ganz gut abfinden können, nicht aber mit Ausdrücken wie „s'encoubler“, „poutzer“, un „chemin ombré“ etc. (S. IV). In der Schule sollen seine Vorschriften („Dites“ — „ne dites pas“) streng befolgt werden. Unsere Schüler hätten ein Recht darauf, daß ihnen ein reines Französisch beigebracht werde, damit sie selbst später, z. B. als Lehrer, den ausländischen Konkurrenten gewachsen seien (S. 72).

Herr A. Bonnard, der in einer Rezension über den „Foyer romand 1905“ Plud'hun gegen die Angriffe Ph. Godet's verteidigt (*Gazette de Lausanne* vom 13. Dezember 1904), meint, ihre Größe und ihre Expansionskraft verdanke die französische Sprache vor allem dem Umstand, daß sie, im Gegensatz zu andern Sprachen, „est restée une, intacte, intelligible à tous, grâce aux autorités qui en fixent les lois“. „Devant l'Académie je m'incline avec humilité et gratitude.“ . . . „de tout notre effort nous devons parler français, sauf quand, par des provincialismes voulus et conscients, nous cherchons à fixer plus exactement les aspects locaux.“

In ähnlicher Weise antworten Prof. L. Naville von Genf und J. Lecoultrc auf eine Umfrage der „Semaine littéraire“ (11. II. 1905, S. 69, 70)¹⁾.

Zu den heutigen Verteidigern des Provinzialimus gehört vor allen Herr Ph. Godet, der in seinem Artikel „Parlons clair“, im „Foyer romand, étrennes littéraires pour 1905“ (S. 251ff.), gegen Plud'hun polemisiert. „. . . il n'y a qu'un usage que le génie de la langue nous impose, c'est de parler clair . . .“ „Pour le reste je me moque bien de l'usage et des cercles qui donnent le bon ton²⁾“. — „Presque tous ses préceptes (de Plud'hun) reviennent pratiquement à enlever au langage sa saveur et sa force“. — „Avons-nous, oui ou non, le droit de désigner par un terme spécial des choses qui nous sont particulières?“ —

Noch mehr Gewicht auf den ästhetisch-nationalen Charakter des Provinzialismus legt Herr Ph. Monnier im Kapitel „Pour les vieux mots“ seiner „Causeries genevoises“ (S. 153ff.):

„. . . termes du terroir, parler du pays, chères expressions fleurant la petite enfance, la cour du collège, la rue cordiale, les mœurs domestiques, le cercle de famille aux lèvres ouvertes sous la lampe, toutes les bonnes choses, toutes les saintes choses de la vie; trésor de saveur, provision loyale et solide de franchise et de crudité, quel péché d'ignominie avez-vous donc commis que l'on doive vous honnir?“ — „Et puis quoi, écrire français, parler français, hé! le pouvons-nous . . .?“ „Car au dessus de notre langue propre nous avons

1) Plud'hun zitiert auch mehrere beifällige Zuschriften auf S. II. seiner Broschüre.

2) Ganz der Standpunkt J. J. Rousseau's, wie man sieht!

une culture spéciale, une tradition héritée, une éducation morale et mentale à nous, qui commande cette langue et c'est cette âme locale et nationale qu'en dernière analyse il s'agirait d'abolir". — „Alors quoi? Ecrire genevois? Parfaitement! Ecrire genevois, ce qui n'a jamais voulu dire écrire charabia ou français fédéral“. „Garder nos facultés naturelles, nos qualité natives, notre âme du terroir avec nos expressions du cru“. — „Rester de chez nous.“ —

In ähnlicher Weise urteilte schon A. Cérésole im Kapitel „Le parler vaudois“ seiner „Scènes vaudoises“. Mit Ph. Godet einverstanden erklären sich S. Cornut in „L'accent de chez nous“ in der „Tribune de Lausanne“ vom 26. VIII. 1906, und G. Vallette in einer Rezension von „Parlons clair“. („Semaine littéraire“, 26. XI. 1904). Henry Besançon in „Le parler vaudois“ (Gazette de Lausanne“, 12. IV. 1906) bedauert die Einschleppung von Pariser Argotismen in unsere Volkssprache. L. Dumur's Artikel im „Mercure de France“ [vgl. „Semaine littéraire“ vom 9. XI. 1907 (S. 536)] war mir nicht zugänglich.

Mit der Aufzählung der wichtigsten Provinzialwörterbücher von Develey bis Plud'hun habe ich auch die hauptsächlichsten Quellen zur vorliegenden Arbeit genannt. Über die „Glossaires“ wäre noch zu bemerken, daß ihre Verfasser nicht durchaus selbständig arbeiten; namentlich Bonhôte schreibt, wie er übrigens im Vorwort selbst zugibt, einzelne Artikel aus Humbert's „Glossaire genevois“ oft Wort für Wort samt Definitionen und Beispielen ab. Ziemlich häufig begegnen wir in den „Glossaires“ Wörtern, welche nicht für unser Volksfranzösisch charakteristisch sind, aus Frankreich eingeführten Argotwörtern, familiären Ausdrücken und dergl. — Von den literarischen Quellen charakterisieren Cérésole, R. Morax, Vallotton, Monnet, Gorgibus (Pseudonym für G. Pfeiffer) die waadtländische, Ph. Monnier und M^{me}. Mussard die genferische und Courthion die wallisische Volkssprache. Die meisten dieser Schriftsteller scheinen ihr Idiom mit Sicherheit zu beherrschen. Nicht richtig informiert ist nur hie und da Cérésole, wenn er ganz seltene Wörter verwendet, z. B. wenn er schreibt „agafer un grafion de cerises“ (Scènes vaud. S. 271), offenbar im Sinne von ein Büschel Kirschen herunterholen; *grafion* (V, Dupertuis. loc. vic.), *grefion* (F), *greifion* (G), *griffion* (N), *grefion*, *grafion* (Bridel) bedeutet aber nach übereinstimmendem Zeugnis der Glossaires: *bigarreau*, d. i. Herzkirsche (eine Kirschensorte). Cérésole verwendet *calluger* (Scènes vaud., S. 280) im Sinne von „luger“, glisser, während es heißt „zur Seite rutschen, von einem Lastwagen gesagt, der oder dessen Hinterräder bei glattem, schlüpfrigem Fahrdamm nicht der vom Fuhrmann gewollten Richtung nach vorn folgt“, (nach E. Hausknecht: „luge“ in Zeitschrift für franz. Sprache und Literatur XXXI, S. 294ff.). — Leider beruht meine Kenntnis der Volks-

sprache nur zum geringsten Teil auf eigener Beobachtung, da ich nicht in einem geeigneten Milieu lebe. Ich suchte mir aber durch kürzere Aufenthalte in Sitten, Neuenburg, Auvernier, Lausanne, Epesses und Bulle und durch Befragen von Personen aus verschiedenen Gesellschaftsschichten, von den tatsächlichen Verhältnissen ein gewisses Bild zu machen¹⁾. — Da mir über die Volkssprache des Berner Jura (mit Ausnahme mündlicher und schriftlicher Mitteilungen aus dem unter neuenburgischem Einfluß stehenden St. Imier und der in Neuenstadt entstandenen „Cacologie“ von Péter, die wenig Eigenes bietet) — kein Material zu Gebote stand und dieser Landesteil schon wegen seiner nicht frankoprovenzalischen Mundart eine eigene Stellung einnimmt, so habe ich dessen Volkssprache nur ganz ausnahmsweise berücksichtigt.

Wie bereits angedeutet, fehlte es mir fast ganz an wissenschaftlichen Vorarbeiten. Außer den erwähnten Bemerkungen bei Gilliéron (Vionnaz) und dem durchaus dilettantischen Kapitel über „Le parler vaudois“ in Cérésole's „Scènes vaudoises“ erwähne ich noch den allzu kurzen Abschnitt über das Volksfranzösische in der Schweiz von Prof. L. Gauchat im „Geographischen Lexikon der Schweiz“ (Bd. V, S. 79).

Provinzialismen aus dem Waadtland stellte schon Barbieux zusammen (Herrigs Archiv für das Stud. der neueren Sp. u. Litt., Jahrg. 1847 (III), S. 340), begleitet von einigen Bemerkungen über die Besonderheiten des Landes und seiner Kultur. — „Die Aussprache des Französischen in Genf und in Frankreich“ bespricht Koschwitz im VII. Supplementheft zur Zeitschrift für franz. Sprache und Literatur (1892); doch war für mich aus dieser Arbeit nicht viel zu gewinnen, da der Verfasser nur auf die besondere Aussprache einzelner in Plud'hun's „Parlons français“ erwähnter Wörter eingeht und am Schlusse bemerkt: „Noch bleibt die Frage, ob nicht dem Verfasser (nämlich Plud'hun) andere wichtige Dinge entgangen sind, ob nicht ganze organische Lautgesetze existieren, die dem Genferischen eine Sonderstellung geben“. Koschwitz versprach, auf diese Frage wieder zurückzukommen. Schade, daß er es nicht getan hat! — Nach einer Mitteilung von Prof. Jeanjaquet soll sich endlich die Verfasserin einer Wiener Dissertation, die leider nicht publiziert wird, mit der Sprache in den Werken des waadtländischen Schriftstellers Vallotton beschäftigt haben.

Das Hauptgewicht der vorliegenden Arbeit liegt in ihrem lexikologischen Teile und in der Untersuchung der Gründe, welche die teil-

1) Doch war es mir nicht möglich, über die Vitalität jeder einzelnen provinziellen Ausdrucksform genauen Aufschluß zu erhalten. Es ist also möglich daß in dieser Arbeit zu oft seltene und fast ausgestorbene Provinzialismen als Beispiele angeführt werden.